

## 12. Liebhabereien. Vergnügungen. Besondere Sitten und Gebräuche.

Der muntere Sinn der Erzgebirger trifft, je nach Ort und Beruf, mehr oder weniger scharf hervor. So rühmt man den einen Ort vor dem anderen, je nachdem Beobachtungsgabe, Auffassungskraft, Schlagfertigkeit und Mutterwitz geweckt und durch das Leben geschärft sind.

Ueberall steht mit dem heitern Gemüthe die Neigung zu Musik und Gesang, sowie die Liebhaberei von Waldsängern und anderen Vögeln im engsten Zusammenhange. Wer nur irgend kann, giebt seinem musikalischen Gefühle freien Lauf. Da hört man in den Feierstunden, und auch nicht selten bei der Arbeit frischen Gesang. Nächstdem vielleicht auch das Spiel eines Instrumentes, von der Mund- und Ziehharmonika an durch den ganzen Kreis der Blas- und Streichinstrumente hindurch.

In allen Volksschichten besteht die Neigung, alles Musikalische festzuhalten, was irgend anheimelnd und leicht singbar ist, und dasselbe auf irgend eine Weise von sich zu geben: durch Singen, Trällern, Pfeifen u.s.w.

Der Gesang und das gute Volkslied sind herrliche Bildungs- und Erholungsmittel. Der Gesang veredelt die Anschauungen und das Leben. Das Volkslied gehört Allen gemeinsam an und wirkt auf Alle in gleicher Weise. Hier handelt es sich hauptsächlich darum, Ungeeignetes bei Seite zu drängen, und Frisches und Gesundes allgemein werden zu lassen; den Geschmack zu läutern. Das ist die Aufgabe selbst der einfachsten und ursprünglichsten Gesangsvereine.

Mit der Vorliebe für Musik ist die Neigung zum T a n z enge verbunden. „Den Tanz liebt man im Gebirge bis zur Leidenschaft, tanzt aber selten etwas anderes als die deutschen Tänze und das Schottische.“ (Mosch S. 69.) In früheren Zeiten tanzte man Reihentänze und Rundtänze. Von den Reihen- oder Figurentänzen hat sich „Der Vogelsteller“ wohl bis in die neueste Zeit im Westen des Gebirges erhalten, eine Zusammensetzung von Figurentanz und Rundtanz. Der Bursche lockt das Mädchen bei Gegenübertanz durch Vor- und Zurück-, Rechts- und Linkstanzen, Winken mit dem Finger u.s.w., bis sie sich nach einer Anzahl von Takten vereinigen und einen kurzen Rundtanz ausführen.

Unter den Rundtänzen ist der Dreher oder Zweitritt unzweifelhaft der älteste. Seine Bewegung besteht aus zwei Tempos, während die Walzerbewegung aus drei Tempos zusammengesetzt ist und ursprünglich in langsamem Takte ausgeführt wurde. Der Rutscher hatte zwei, der Schottisch drei Taktbewegungen. Jetzt werden die Rundtänze meist in sehr schnellem Tempo, aber ohne Aufmerksamkeit auf die Fußstellung ausgeführt.

Außer dem Tanzvergnügen finden zahlreiche Vereinigungen von Hausgenossen und Nachbarn statt; früher als Spinn- und Klöppelstuben, gegenwärtig als Näh- und Stickstuben; Vereinigungen zu gemeinschaftlicher Arbeit und Unterhaltung. Alt und jung sitzt beisammen, fleißig und flink mit der Hand und mit dem Mundwerk. Da wird dann von allen Möglichen und Unmöglichen erzählt, die unglaublichsten Geschichten unter dem Siegel der Verschwiegenheit geflüstert, (ganz wie anderwärts auch) und je unheimlicher und furchterregender eine solche Geschichte ist, um so größer ist der Erfolg, um so interessanter wird sie. Hier in den Rockenstuben und ihren Nachfolgern sind die mannigfachsten Formen des Aberglaubens entstanden und verbreitet worden;

hier wurden die Keime von vielen eigenthümlichen Anschauungen, von Schreckhaftigkeit und Furcht, von Gespenster- und Geistersehen gelegt! Wie vieler Blödsinn ist da zu Tage gefördert und von aufmerksamen Zuhörern als tiefe Weisheit aufgenommen worden! Geheimnißvolle Eröffnungen und Erzählungen mit ihren Verwickelungen; dazu die gespannten Zuhörer, die blakende Lampe, der Gluthen ausströmende Ofen, und draußen der heulende Sturm, die dunkle Nacht, der wirbelnde Schnee – – Das alles trägt dazu bei, selbst dem blühendsten Unsinn andächtige Zuhörer zu verschaffen.

Die Winterlandschaft des Gebirges hat ihren eigenthümlichen, hohen Reiz. Der Wald mit seiner Schneebedeckung, aus welcher nur verstohlen etwas winterliches Grün hervorblickt, Berg und Thal mit ihren sanfter erscheinenden Formen, die geglätteten Wege, die beeisten Bäche, die winterliche Färbung, die dicke neblige Luft und der matte Schein der Sonne erzeugen ein kostbares Bild. Schellen- und Glockengeläute zahlreicher Schlitten belebt dasselbe. *Schlittenfahren* ist nicht bloß von ältester Zeit her ein beliebtes Wintervergnügen, sondern der Schlittenverkehr ist für den Wald und das Obergebirge vor Allem eine wesentliche Erleichterung aller Verbindungen gewesen. Während die Kinder mit Schneeballwerfen und Schneemännerbauen, sowie mit dem Fahren auf der „Käsehütsche“ sich vergnügen, und die Erwachsenen beim Schlittenfahren Besuche austauschen und Belustigungen aufsuchen, beruht ein großer, wo nicht der größte Theil des erzgebirgischen Verkehrs auf den Schlittenkufen in der langen, stätig aushaltenden und sicher gemessenen Zeit, wo der Schnee die Unebenheiten von Straße und Weg ausgleicht und alle Verbindungen wesentlich erleichtert.

Von der *Vogelliebhaberei* im Erzgebirge schreibt Lehrer Schlegel in der „Gefiederten Welt“: .... „Des Erzgebirgers tief inniges Gemüth und seine Neigung für Gesang und Musik läßt die weit ausgebreitete Liebhaberei für die gefiederten Sänger erklärlich erscheinen .... Man mag dieses bescheidene Fleckchen deutscher Erde nach jeder Richtung hin durchwandern, so wird man selten ein Häuschen antreffen, in dem nicht wenigstens ein Singvogel zu finden wäre .... Hier findet man ein inniges, liebevolles Verhältniß zwischen Mensch und Vogel .... Wenn bei der Anspruchslosigkeit der ärmeren Bewohner des Erzgebirges oft zwei, nicht selten drei Familien im engen Stübchen friedlich bei einander wohnen, so hat man doch immer noch Raum genug, um einen Käfig anzubringen; selbst unten an dem Ofen und an der Ofenbank hat man solchen mittelst eines einfachen Gitters hergestellt. Man kann aber auch Finken, Meisen oder Ammern frei im Zimmer umher hüpfen sehen. Der Erzgebirger hat seine Lieblinge, hauptsächlich Hänfling, Zeiðig, Stieglitz, Edelfink, Kreuzschnabel (oder Krünitz, Grinitz) und Gimpel.

Im oberen Gebirge, von der voigtländischen Grenze an bis zum Sandsteingebirge, wurde in früheren Zeiten das *Vogelstellen* mit Leidenschaft getrieben; auf kleinen und großen Heerden, auf dem Leim und im Meisenkasten, sowie im Winter und Frühjahr auf dem Naschheerde. „Köhler, Holzhauer und Stockröder umstellen ihre Werkplätze fast immer mit Lockvögeln, und wenn der Winter kömmt, so richten sie Gimpel und Finken ab und verkaufen sie in den Niederlanden.“\*

Die Nähe des Waldes, das ungehinderte Betreten desselben zum Holz- und Beeren-suchen, sowie auch der Beruf als Köhler, Holzarbeiter u.s.w. erweckte aber auch sehr bald die Lust an der Jagd, wie wir sie heute noch in vielen Gebirgsdörfern stark ausgeprägt finden.

\* M o s c h , Neueste Kunde vom Königr. Sachsen. Weimar 1819. S. 69.

„Die Bewohner des Hochgebirges zeichnet ein unbezwinglicher Trieb zur Jagd aus. Von der voigtländischen Grenze an bis weit in den linken Flügel des Gebirges hinein sind die Grenzdörfer mit Raubschützen gefüllt, und obschon des Wildes jetzt viel weniger geworden, sie auch nicht durch Dürftigkeit in der Regel dazu genöthigt werden, so können sie doch der Neigung nicht widerstehen. Ein Kohlkram, den die Köhler verlassen, ist des Nachts ihre Zuflucht, ein Häuflein Moos ihr Kissen, und der Mond und die Sterne sind ihre Leuchte auf kaum zu erkennenden Wildsteigen. In älteren Zeiten ward der Wildraub so arg betrieben, daß anfänglich drei bis vier Wäldner, späterhin die kurfürstlichen Trabanten die Heger umgehen mußten, die Wildschützen abzuhalten.“\*

Wenn das auch nun nicht mehr in diesem hohen Grade stattfindet, so ist das Geschlecht der Wildschützen doch wohl nicht ganz ausgestorben.

Viele alte Gebräuche und Sitten sind im Laufe der Zeiten in Vergessenheit, oder wenigstens außer Anwendung gekommen. Wenn auch die Vogel- und Scheibenschießen überall noch als Volksvergnügungen angesehen werden, so haben doch die festlichen Auf- und Abzüge der Schützen eine andere Gestalt angenommen. Schau-, Kauf- und Würfelbuden, Kuchen-, Würstel- und Bierzelte, Karoussels, Elektrisirmaschinen, Kraftmesser, auch Schießbuden und Photographenzelte fehlen nicht; aber das Ganze hat einen anderen Charakter, denn früher. Auch die Kirmsse ist anders geworden; das Kirchweih- und Kuchenfest, wo alle Bekannte bei dem Kirmeßvater einsprechen, essen und trinken und sich lustig machen konnten; wo gute Freunde ver mummt als „Kuchensänger“ angezogen kamen, ganz wie die Dorfarmen, welche in die Höfe und vor die Thüren zogen, eigene Kirchmeßlieder, aber auch geistliche und weltliche singend, um eine Gabe an Kuchen etc. zu gewinnen. Das Hahnschlagen und das Jungfernstechen, welches früher im niederen Gebirge, besonders bei den Erntefesten sehr gebräuchlich war, findet man fast nirgend mehr. Bei beiden Belustigungen galt es, mit verbundenen Augen das Ziel zu treffen. Stieß z.B. beim Jungfernstechen der Betreffende mit seinem Stocke nicht in die Mitte der aus Bret gemachten, mit ausgebreiteten Armen dastehenden, um ein paar Zapfen drehbaren Figur, so erhielt er in der Regel einen tüchtigen Denkkzettel, zum großen Gelächter der Umstehenden.

Die Mehrzahl aller Gebräuche war mit einem gewissen Zusatze von Aberglauben versetzt.

Am Dreikönigstage zogen die Knaben mit dem Stern, als Könige aus dem Morgenlande ver mummt und geschmückt durch den Ort, um ein kleines Geschenk vor den Thüren zu ersingen.

Am Aschermittwoch äscherte man; d.h. man bewarf sich mit Häckerling (anstatt mit Asche) zum Zeichen des Bußethuns. Das Ascheabkehren mit grünen Ruthen hatte sich ebenfalls längere Zeit in Erinnerung dieser katholischen Sitte erhalten. Eng damit verbunden (wenigstens dem Sinne nach) war das Osterficken, wo man sich gegenseitig am frühesten Morgen zu überraschen und mit grünen Ruthen aus dem Bette zu treiben suchte.

Am Ostermorgen zogen die Burschen mit Musik und Gesang aus, nachdem sie während der Nacht zahlreiche Freudenschüsse abgegeben hatten; die Mädchen holten schweigend vor Sonnenaufgang das Osterwasser.

Auch in der Walpurgisnacht wurde viel geschossen, drei Kreuze an die Stallthüren gemacht, Feuer auf verschiedenen Berghöhen angezündet.

\* M o s c h , Neueste Kunde vom Königr. Sachsen. Weimar 1819. S. 69.

Am G r e g o r i u s t a g e zogen die Schulen singend durch die Orte, um darauf ein Kinderfest zu feiern, und zu Pfingsten suchten die Knaben den P f i n g s l ü m m e l , zu welchem derjenige erkoren war, der zuletzt im Bette überrascht wurde. Zu Pfingsten wurden auch, wo es irgend anging, M a i e n gesetzt; im niederen Gebirge Birken, im oberen Fichten.

Am heiligen Abend des W e i h n a c h t s f e s t e s mußte man neunerlei Speisen essen, unter denen Topfklöse, Wurst mit Sauerkraut, Hering und Semmelmilch nicht fehlen durften. Bei der Bescheerung hatte sich die Pyramide (Peremette, Pergemide) vollständig eingebürgert; die sogenannte Weihnachtstanne, der Christbaum, war selten. Die Peremette war vom Vater selbst gebaut, und gab ein beredtes Zeugniß von seiner Geschicklichkeit und seinem Geschmack. Besonders beliebt war das Anbringen von durch die Wärmestrahlung in Bewegung gesetzter Figuren (Menschen, Thieren, Jagden, Bergmännern, Bergaufzügen, Bergwerken, Schattenspielen u.s.w.).

Die W e i h n a c h t s s p i e l e sind nicht mehr im Gebrauch.

Der Hochzeit geht der P o l t e r a b e n d voran, an welchem die bösen Geister durch möglichst viel Lärmen verscheucht werden sollen. Was von alten Töpfen, Schüsseln und Tellern nur aufzutreiben ist, wird an der Thür der Braut zerschlagen, und je größer der Haufen Scherben, über welchen sie schreiten muß, um so größer ihr häusliches Glück. Die Ausstattung der Braut wird durch den festlich geschmückten K a m m e r w a g e n , auf welchem in früheren Zeiten der Spinnrocken und später der Klöppelsack nicht fehlen durfte, nach der Wohnung des jungen Paares gebracht.

Bei der Fahrt nach der Kirche erhielt der Kutscher ein buntes Tuch vorgesteckt, und auf dem W e g e z u r K i r c h e wurde das Brautpaar, mochte es nun gehen oder fahren, wiederholt aufgehalten, damit es glücklich werde. Regen in den Brautkranz verheißt auch hier, wie anderwärts Reichthum.

Beim H o c h z e i t s t a n z e suchen die jungen Leute die Braut zu rauben, welche der Ehemann auslösen muß; sodann wird der Myrthenkranz mit einer gewissen Feierlichkeit abgenommen und die junge Frau erhält eine H a u b e , der junge Ehemann eine S a c k m ü t z e aufgesetzt.

Bei K i n d t a u f e n dürfen die Pathen weder Messer noch Schlüssel einstecken, um dem Kindchen keinen Unsegen zu bringen; bei der Mahlzeit müssen sie von allen Gerichten essen. Die Gevattern unter einander schenken sich gewisse Liebereigaben, und beim Kindtaufschmause geht der Sammelteller für Armenkasse und Schulkasse um den Tisch.

Am Abend vor dem Begräbnistage wird der Todte aufgebahrt und im Hause ausgestellt. Alle Freunde und Bekannte, ja wohl alle Dorfbewohner kommen, um von dem Verstorbenen Abschied zu nehmen, und wer irgend kann, geht mit zu Grabe. In feierlichem Zuge, mit Gesang und Trauermusik und unter zahlreichem Geleite wird der Verstorbene zur Ruhe gebracht.\*.

*Abschrift aus: Moritz von Süßmilch gen. Hörnig: Das Erzgebirge. Annaberg 1889. S. 143 – 148. Adresse: <http://www.geschichte-ana.de/download/suessmilch/Liebhaberereien.pdf>*

---

\* Dr. M. S p i e ß , Aberglaube, Sitten und Gebräuche im sächs. Obererzgebirge. Herm. A r n o l d , Sitten und Gebräuche im Erzgebirge. (Glückauf, Zeitschrift, 1887. S. 105 ff.) G. M o s e n , Erzgebirgische Weihnachtsspiele. Zwickau. 1861.